

Potentiale und Erträge von Absolventenstudien

Teichler, Ulrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Teichler, U. (2002). Potentiale und Erträge von Absolventenstudien. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 25(1/2), 9-32. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-37826>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Potentiale und Erträge von Absolventenstudien¹

Ulrich Teichler

1 Ausgangslage

Seit Jahrzehnten wird die Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen in der Bundesrepublik Deutschland mehr mit Sorge als mit Optimismus verfolgt. Dabei steht immer wieder zur Diskussion, was das Hochschulsystem – quantitativ, strukturell, curricular, beratend-kommunikativ, übergangsunterstützend u.a.m. – dazu beitragen kann, die wahrgenommenen Probleme zu verringern.

Bereits Ende der 60er Jahre – später oft verzerrend als „goldenes Zeitalter“ des Glaubens oder Irrglaubens an die positiven Effekte der Bildungsexpansion charakterisiert – kam eine vom Wissenschaftsrat in Auftrag gegebene Studie zu dem Schluß, daß um 1980 die Zahl der Hochschulabsolventen doppelt so hoch sein werde wie die Zahl der offenen Stellen, die typischerweise mit Akademikern besetzt werden (Riese 1967). Die Frage des Nutzens und Schadens, der Handlungsspielräume und der Grenzen der Legitimität von quantitativer Steuerung des Hochschulwesens – Stichwort „Numerus clausus“ – erreichte bereits die höchste Ebene rechtlicher Kontroversen, bevor mit dem „Ölschock“ im Jahre 1973 Beschäftigungsprobleme zu einem hochrangigen gesellschaftspolitischen Dauerthema wurden (siehe z.B. Lohmar, Ortner 1975).

In dem öffentlichen Diskussionsprozeß und in der Fülle der Schritte, die seitdem zur Veränderung erwogen und unternommen worden sind, wuchs die Einsicht in die

1 Der hier mit Zustimmung des Autors abgedruckte Text ist das einleitende Resümee einer umfangreichen Sekundäranalyse von Absolventenstudien, durchgeführt 1998 – 2000 beim Wissenschaftlichen Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung an der Universität Gesamthochschule Kassel, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, publiziert als: A. Burkhardt, H. Schomburg und U. Teichler (Hg.): Hochschulstudium und Beruf – Ergebnisse von Absolventenstudien. Bonn: BMBF, 2000 (vergriffen seit Mai 2001). Die seinerzeit verwendete „alte“ Rechtschreibung wurde beibehalten.

Komplexität der Beziehungen von Hochschulstudium und Beruf. Und damit wuchs auch im Prinzip der Bedarf an differenzierter Information zu den Beziehungen von Hochschule und Beruf. Dies sei an einigen Beispielen illustriert.

(1) Das Interesse an der *Analyse und der Prognose der quantitativ-strukturellen Entwicklung der Beziehungen von Studienabschlüssen und der Beschäftigung von Hochschulabsolventen* war in der Bundesrepublik Deutschland durchgängig sehr ausgeprägt. Hier kommt zum Tragen, daß in Deutschland die Norm einer engen Beziehung von Ausbildung und Beruf besonders betont wurde und daß in den sechziger Jahren elaborierte Mechanismen der quantitativ-strukturellen Planung des Hochschulwesens etabliert worden waren (siehe Arbeitsgruppen 1976; Tessaring 1985). Selbst wenn Urteile des Bundesverfassungsgerichts in den 70er Jahren eine eindeutig bedarfsorientierte quantitativ-strukturelle Steuerung der Hochschulkapazitäten ausschlossen, blieben die Fragen offen, ob Entwicklungen, die Absolventenstudien zeigten, eindeutig dem erkennbaren Bedarf widersprächen und ob ein quantitativer Ausbau in bestimmten Sektoren – so zum Beispiel ein Ausbau der Hochschulen – zu einer besseren Abstimmung von Hochschule und Beruf beitrage. Sichtbar wurde das Dilemma, daß einerseits die anfangs verbreiteten methodisch schlichten Prognosen fragwürdige Verzerrungen vornahmen – die Diskrepanzen der Vergangenheit zwischen den Leistungen des Bildungssystems und den Anforderungen des Beschäftigungssystems wurden zur Norm für die Zukunft erhoben, die bestehenden Flexibilitäten in der Abstimmung von Hochschule und Beschäftigung wurden unterschätzt, und die Prognosen zeigten keinerlei Sensorium für qualitative Entwicklungssprünge – und daß andererseits methodisch sophisticatede Prognosen keine handlichen Erträge für politische Entscheidungen bieten. Insgesamt kühlte das Interesse an Prognosen deutlich ab, ohne jedoch in Frage zu stellen, daß Modellrechnungen für die Identifikation möglicher Probleme hilfreich sind und daß Szenarien über erwartbare Zukünfte die Phantasie bei der Lösungssuche erweitern.

(2) Die zunächst um 1970 sehr verbreitete Vorstellung, die Beschäftigungsprobleme von Hochschulabsolventen würden sich in einem „akademischen Proletariat“ – d.h. in besonders hoher Akademikerarbeitslosigkeit und in einer Übernahme von Berufspositionen, die nur Alltagsqualifikationen verlangen – niederschlagen, bewahrheitete sich nicht (siehe Teichler 1981; Tessaring 1982). Statt dessen wurde sichtbar, daß die *Prozesse des Übergangs vom Studium in den Beruf und die ersten Jahre der Berufstätigkeit* aufwendiger, komplizierter und oft weniger gradlinig verlaufen. Auch war erkennbar, daß „vertikale Substitution“ ein sehr verbreitetes Phänomen wurde – d.h. ein allmähliches Einsickern in Positionen und Aufgabenbereiche, die in nächster Nachbarschaft zu den klassischen Akademikerbereichen stehen. Für die kontroverse Debatte, ob dies als nicht wünschbarer „Verdrängungswettbewerb“ oder als potentiell nützliche Qualifikationsanhebung („upgrading“) zu verstehen sei, war von entscheidender Bedeutung, inwieweit ein solcher *Verbleib als ausbildungsadäquat bzw. -inadäquat* eingestuft wird und in welchem Maße in solchen Bereichen die *im Studium erworbenen Qualifikationen verwendet* werden. Schließlich war von Interesse, inwiefern die Absolventen selbst als sichtbare Agenten der Innovation auf dem Arbeitsmarkt auftreten, z.B. in der *Schaffung neuer Berufsrollen*, in der Trägerschaft einer „neuen Selbständigkeit“ u.a.m. (siehe Kaiser, Stooss 1980).

(3) Mit der Verabschiedung des Hochschulrahmengesetzes im Jahre 1976 wurde die Berufsvorbereitung stärker als zuvor zum Mandat der Hochschulen: „Die Hochschulen dienen entsprechend ihrer Aufgabenstellung der Pflege und der Entwicklung der Wissenschaften und der Künste durch Forschung, Lehre und Studium. Sie bereiten auf berufliche Tätigkeiten vor, die die

Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse und wissenschaftlicher Methoden oder die Fähigkeit zu künstlerischer Gestaltung erfordern“ (HRG 1976, § 2, Abs. 1). Zugleich gab es eine Fülle von Versuchen, die Substanz und Struktur der Studienangebote sowie die Modi des Lehrens und Lernens zu reformieren – so unter anderem eine Fülle von Modellversuchen seit Beginn der 70er Jahre und Ansätze zu neuen Rahmensetzungen mit Hilfe von Studienreformdiskussionen seit Ende der 70er Jahre. Damit stand die Informationsfrage im Raum, welche *Auswirkungen der jeweiligen Studienangebote und -bedingungen* – etwa eine praxisorientierte bzw. eine interdisziplinäre Akzentsetzung – die sich auf die Kompetenzen der Absolventen, auf deren beruflichen Verbleib und auf ihre beruflichen Tätigkeiten erkennen lassen.

(4) Im Laufe der 80er Jahre verringerte sich in der Bundesrepublik Deutschland der ausgeprägte makrogesellschaftliche Akzent der Diskussion über die Beziehungen von Studium und Beruf. Es ging nicht mehr so sehr darum, ob insgesamt die Zahl der Absolventen in adäquater Beschäftigung zunimmt oder ob das Studium in den einzelnen Fachrichtungen stärker interdisziplinär bzw. stärker praxisorientiert angelegt sein sollte. Statt dessen rückten die Differenziertheit des Hochschulwesens und die individuellen Optionen der Studierenden und Absolventen in den Vordergrund: Sind die Absolventen einer bestimmten Hochschule auf dem Arbeitsmarkt erfolgreicher als die Absolventen des gleichen Faches einer anderen Hochschule? Inwiefern haben die Wahlentscheidungen, die den Studierenden im Studienangebot offenstehen, ihre Entscheidungen zum Erwerb von Zusatzqualifikationen, aber auch ihre Strategien bei der Beschäftigungssuche einen Stellenwert für ihr berufliches Schicksal? Was kann und was sollte die einzelne Hochschule und der einzelne Fachbereich tun, um die beruflichen Chancen ihrer Studierenden zu verbessern? Für solche Überlegungen sind Informationen wertvoll, *inwieweit sich der Berufsweg der Absolventen nach besuchter Hochschule unterscheidet*. Auch stellte sich die zuvor bereits diskutierte Frage nach den beruflichen Auswirkungen verschiedener Studienangebote und -bedingungen feingliedriger: Welchen Stellenwert haben die Angebote an den einzelnen Fachbereichen und die jeweiligen Studienoptionen der Studierenden?

(5) Damit waren Fragen nach dem Charakter des Hochschulwesens insgesamt und seinen Beziehungen zu Beschäftigung und Berufstätigkeit in den 80er Jahren keineswegs ausgeklammert. Immer stärker fand zum Beispiel die These Anklang, daß neben den fachlichen Qualifikationen andere Merkmale an Bedeutung gewinnen, die über die Beschäftigungschancen von Absolventen entschieden: ihre Praxiserfahrungen während des Studiums, ihr zügiges Studierverhalten, ihre generellen kognitiven Befähigungen, ihre sozio-kommunikativen Stile, ihre Problemlösungsstrategien sowie ihre Arbeitsstile und berufsrelevanten Werthaltungen. Der Terminus „*Schlüsselqualifikationen*“ (Mertens 1974) wurde häufig verwendet, wenn die Kompetenzen, die neben der fachlichen Kompetenz für bedeutsam gehalten wurden, zusammenfassend charakterisiert werden sollten. Somit war natürlich von Interesse zu erfahren, inwieweit die Studierenden derartige Kompetenzen haben, inwieweit sich diese Kompetenzen *vor dem Studium, durch die Studienangebote oder durch hochschulexterne Erfahrungen und Sozialisationsprozesse in der Studienzeit herausbilden* und inwiefern sie sich tatsächlich als bedeutsam bei der Ersteinstellung und dann auf dem weiteren Berufsweg erweisen.

In den 90er Jahren sind in der Bundesrepublik Deutschland in der öffentlichen Diskussion über die Beziehungen von Studium und Beruf keine grundsätzlich neuen Problemkreise aufgeworfen worden. Aber die Möglichkeit und Dringlichkeit, innerhalb des Hochschulsystems neue gestaltende Akzente zu setzen, ist stärker ins Bewußtsein gerückt. Im Prozeß der deutschen Vereinigung wurde sichtbar, wie unterschiedlich selbst bei ähnlichen historischen Traditionen des Hochschulwesens die Berufsbezüge

der Studienangebote und -bedingungen ausfallen können. Die große Steigerung der Arbeitslosenquoten in den 90er Jahren insgesamt führte zu einer Fülle unterschiedlicher Lösungsversuche, die von Betreuungsmaßnahmen der Hochschulen bei der Beschäftigungssuche bis zur Entwicklung von Szenarien über die Aufgaben der Hochschulen nach dem Ende der „Arbeitsgesellschaft“ reichten. Last not least rückte seit Mitte der 90er Jahre eine Frage immer stärker in den Vordergrund der Diskussion und löste offenkundig eine größere Reformbereitschaft als in den Jahren zuvor aus: Welche Veränderungen sind angesichts der fortschreitenden *Internationalisierung und Globalisierung* vonnöten?

Damit werden viele der früher bereits im Raum stehenden Fragen *im internationalen Vergleich* neu gestellt: Wie ändern sich die Beziehungen von Hochschule und Beruf, wenn nicht nur 15 Prozent oder 20 Prozent eines Jahrgangs ein Studium abschließen, sondern vielleicht ein Drittel oder sogar die Hälfte? Welchen Effekt haben gestufte Studiengänge und -abschlüsse auf Beschäftigung und Tätigkeit der Absolventen? Wie unterscheiden sich die Beziehungen von Studium und Beruf in den Ländern, in denen „Fachlichkeit“ und „Beruflichkeit“ des Studiums nicht so stark betont werden, von denen in der Bundesrepublik Deutschland?

2 Die Informationsleistung von Absolventenstudien

Zwischen dem gewachsenen Bewußtsein über die Komplexität der Beziehungen von Hochschule und Beruf und dem Rekurs auf systematische Informationen zu dieser Thematik klafft eine große Lücke. Die in der Bundesrepublik Deutschland vorliegenden Informationen zur Beziehung von Studium und Beruf decken bei weitem nicht die Breite der aufgeworfenen Fragen ab; nicht minder bemerkenswert ist, daß von den vorhandenen Informationen meistens nur höchst selektiv Gebrauch gemacht wird.

Einen großen Bekanntheitsgrad haben solche Daten zur Beziehung von Studium und Beruf, die in den amtlichen Bildungs- und Arbeitsmarktstatistiken sowie in der Berichterstattung der Bundesanstalt für Arbeit enthalten sind (siehe zum Beispiel die Übersicht in Parmentier, Schade, Schreyer 1998). Am verbreitetsten sind offenkundig Informationen zu folgenden Themen:

- Zahl der Abschlußprüfungen an Hochschulen (ggf. gegliedert nach Ebenen und Arten von Abschlüssen, Hochschulart, Fachrichtung und Geschlecht der Absolventen),
- Zahl und Quote der Arbeitslosen mit Hochschulabschluß sowie Anteil der Arbeitslosen mit Hochschulabschluß nach Hochschulart und Studienfachrichtungsgruppe und

- Zahl der Erwerbstätigen mit Hochschulabschluß – insgesamt und nach Wirtschaftsbereichen und Berufsgruppen – je nach Altersgruppe, Geschlecht und Studienfachrichtungsgruppe.

Oft sind selbst die in diesen Rahmen gehörenden Informationen lückenhaft: Fachrichtungsspezifische Arbeitslosenquoten zum Beispiel werden höchst selten veröffentlicht; bei Vergleichen zwischen Erwerbspersonen mit Universitäts- und Fachhochschulabschluß wird selten kontrolliert, ob es sich um Fachrichtungseffekte handelt; höchst selten wird aufgezeigt, wie es den Hochschulabsolventen in der Berufstartphase im Vergleich zu allen Erwerbspersonen mit Hochschulabschluß geht.

In einigen anderen Ländern können die Entwicklungen der Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen weitaus aktueller und differenzierter verfolgt werden, weil es Berichtssysteme über den Verbleib von Hochschulabsolventen gibt (siehe dazu Teichler 1998). In Japan zum Beispiel werden jährlich Vollerhebungen zur Stellung der Absolventen zu Beginn des neuen Studienjahres durchgeführt; nach Hochschulart, Ebene des Studienabschlusses und Fachrichtungsgruppe gegliedert wird berichtet, ob die Absolventen erwerbstätig bzw. arbeitslos sind oder ob sie weiterstudieren und in welchen Wirtschaftsbereichen und Berufsgruppen die Beschäftigten tätig sind. In Großbritannien findet jährlich eine ähnliche Erhebung etwa sechs Monate nach dem Studienabschluß statt, wobei häufig die Erwerbs- bzw. Arbeitslosenquoten getrennt für einzelne Hochschulen und Fachbereiche veröffentlicht werden.

Aber auch solche Berichtssysteme, die nur wenige Merkmale der Beschäftigungssituation einbeziehen, sind in ihrer Aussagekraft begrenzt. Ebenso wie die vorher genannten Statistiken zur Beschäftigungssituation können sie zwar wichtige Fragen beantworten, wenn es um die quantitativ-strukturelle Entwicklung des Hochschulwesens geht. Doch sie sind von geringer Aussagekraft, wenn es um die Gestaltung von Studienangeboten bzw. um die Gestaltung des Studiums geht.

Betrachten wir die vorherrschenden öffentlichen Diskussionen – in der Bundesrepublik Deutschland wie in vielen anderen Ländern – über die Beschäftigungssituation und die berufliche Tätigkeit von Hochschulabsolventen, so wird ein weiterreichender Informationsbedarf sichtbar. Am häufigsten wird offenkundig als *Beschäftigungs- bzw. Berufs-„Erfolg“* angesehen:

- eine geringe Arbeitslosenquote,
- ein relativ glatter Übergang in das Beschäftigungssystem (relativ geringer Aufwand bei der Suche, kurze Dauer der Suche, baldige Aufnahme einer ersten regulären Beschäftigung),
- ein seltenes Auftreten problematischer Beschäftigungsbedingungen (Übernahme von Gelegenheitsarbeit, unfreiwillige Teilzeitbeschäftigung, Kurzfristigkeit des Vertrages u.ä.),
- ein wünschenswerter beruflicher Erfolg in „vertikaler“ Hinsicht (hoher Status, hohe Position, hohes Einkommen, lohnende Verzinsung der Bildungsinvestitionen, perzipierte Ausbildungsadäquatheit der Beschäftigung),

- eine enge Beziehung von Studium und Beruf in „horizontaler“ Hinsicht (Übernahme eines studienfach-affinen Berufs, weitgehende Verwendung der im Studium erworbenen Qualifikationen).

Natürlich sind solche Indikatoren nicht geeignet, in allen Einzelfällen herangezogen zu werden: Manche Absolventen wünschen eine Tätigkeit, die nicht eng mit dem Studium zusammenhängt; manchen macht es Freude, verschiedene kurzfristige Beschäftigungsmöglichkeiten zu erproben; manche wählen wenig anspruchsvolle Aufgaben, um in der Nähe des Partners zu leben. Auch gibt es gute Gründe, diese Erfolgskriterien in Frage zu stellen: Geringe Einkommensunterschiede zwischen Hochschulabsolventen und anderen Erwerbstätigen müssen nicht den gesellschaftlichen Wert des Studiums in Frage stellen, sondern könnten Anzeichen dafür sein, daß es auf dem Weg zu einer Wissensgesellschaft oder zu einer Fundamentaldemokratisierung vorangeht. Eine relativ offene Beziehung von Studienfach und beruflichem Einsatzbereich muß nicht als Fehlallokation gedeutet werden, sondern könnte auch als Merkmal für ein offenes Beschäftigungssystem und für eine hohe Flexibilität der Absolventen interpretiert werden.

Dennoch sind die genannten Kriterien fraglos wichtig, um die Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen einzuschätzen. Nehmen wir sie auf, so wird die Begrenztheit dessen, worüber uns die üblichen Bildungs- und Beschäftigungsstatistiken informieren, evident. Die Dauer des Übergangsprozesses und die damit verbundenen Mühen sowie die näheren Umstände der anfänglichen Beschäftigung von Hochschulabsolventen werden nicht erkennbar. Aus den verfügbaren Informationen über den Wirtschaftsbereich und die Berufsgruppe wird oft vorschnell geschlossen, daß ein bemerkenswerter Prozentsatz der Absolventen keine adäquate Position hätten oder ihre Qualifikationen kaum verwenden könnten (siehe die Darstellung der Argumente in Plicht, Schober und Schreyer 1994): Gerade wenn sich neue berufliche Anforderungen entwickeln, die Qualifikationsansprüche in bestimmten Berufen steigen oder die Absolventen ihren beruflichen Aufgabenbereich aus eigener Initiative umgestalten, erweist sich oft die vorhandene Beschäftigungsstatistik als strukturkonservativ.

Hier können Hochschulabsolventenstudien einige Schritte weiterhelfen. Mit Hilfe zumeist schriftlicher und oft weitgehend standardisierter Fragebögen werden dabei Absolventen nicht nur ebenfalls aufgefordert, Grunddaten zu ihrer Beschäftigung anzugeben, sondern häufig wird der Charakter der Arbeitsaufgaben ausgelotet, die beruflichen Motivationen und die berufliche Zufriedenheit ermittelt, der Studienweg nachgezeichnet, der Übergang vom Studium in den Beruf detailliert aufgezeigt, die Einschätzungen der Individuen zur Frage der Adäquatheit der Position bzw. Verwendung der im Studium erworbenen Qualifikationen ermittelt und das Studium im Rückblick aus der Sicht von Berufserfahrenen bewertet. Der Wert von Absolventenstudien liegt in der Regel darin, daß sie

- einen Einblick in den *Verlauf* von Studium, den Übergang zur Beschäftigung und in die Berufsbiographie bieten,
- die *Übergangs- und Berufsstartsituation* im Detail aufzeigen,
- einen detaillierten Überblick über die *beruflichen Aufgaben und deren Bewältigung* mit – im Vergleich zu Tätigkeitsanalysen – begrenztem Erhebungsaufwand bieten,
- die „objektiven“ Strukturdaten zu Beschäftigung und Tätigkeit durch *Erkenntnisse und Einschätzungen der Absolventen* ergänzen und
- die beruflichen Wirkungen des Studiums explizit thematisieren.

Gerade, weil Absolventenstudien wertvolle Rückmeldungen für die Anlage von Studienangeboten und für individuelle Studienstrategien bieten können (siehe Teichler 1992), sind einzelne Hochschulen, Fachbereiche oder besonders an der Frage von Studium und Beruf interessierende Lehrende oft bereit, Aufwand und Mühen einer Absolventenbefragung auf sich zu nehmen. Mit den Stärken der Hochschulabsolventenstudien sind jedoch eng ihre Schwächen verbunden – die Bewertung „Schwächen“ ist angebracht, wenn es darum geht, sich ein Gesamtbild der Beziehungen von Studium und Beruf zu machen:

- Absolventenstudien, die repräsentativ für eine gesamte Fachrichtung oder für die Hochschulabsolventen insgesamt sind, werden selten durchgeführt. Die meisten Studien konzentrieren sich auf *Absolventen eines einzelnen Studienfachs an einer einzelnen Hochschule*. Zuweilen sind mehr als ein Fach, die Absolventen einer ganzen Hochschule oder die Absolventen eines Faches von mehr als einer Hochschule einbezogen, ohne jedoch Rückschlüsse darüber hinaus zu ermöglichen.
- Oft werden in den Studien Aussagen von Absolventen unterschiedlicher Jahrgänge, Fachrichtungen oder Abschlußarten aus pragmatischen Gründen – häufig wegen kleiner Zahlen von Respondenten – nur in *aggregierter Form* dargestellt. Dies schränkt die Aussagekraft und die Vergleichbarkeit der Ergebnisse oft erheblich ein.
- Themen und Fragestellungen *unterscheiden sich zu oft von Erhebung zu Erhebung*. So wertvoll das im einzelnen sein mag, um die vor Ort interessanten Fragestellungen beantwortet zu bekommen, so sehr schränkt das die Möglichkeit ein, zwischen verschiedenen Fachbereichen, Hochschulen, Fachrichtungen und Hochschularten zu vergleichen und Aussagen über einen historischen Wandel zu machen.
- Die Leichtigkeit, Absolventenstudien zu planen und durchzuführen, führt auch dazu, daß nicht wenige Absolventenstudien *professionelle Mindestqualitäten vermissen lassen*. Suggestive und logisch inkonsistente Fragen, qualitativ bedenkliche Auswertungsmethoden und „kühne“ Interpretationen sind häufig zu finden.
- Obwohl fast allen Absolventenstudien die Absicht zugrunde liegt, die Beziehungen von Studium und Beruf weitaus genauer zu erfassen, als das gewöhnliche

Arbeitsmarkt- und Bildungsstatistiken leisten können, gibt es in Deutschland *kaum Studien, die die Wirkungen von Studienangeboten und -bedingungen* (oder auch daneben die soziobiographische Bedingtheit von Berufsweg und -tätigkeit) *systematisch zu erfassen suchen*. Zumeist werden allenfalls Selbstdeutungen der Absolventen oder ivariante Analysen des Zusammenhangs zwischen einzelnen Elementen des Studiums und der Berufstätigkeit vorgenommen; multivariate Analysen, die die Wirkungen näher zu skizzieren suchen, sind in der Bundesrepublik Deutschland – im Gegensatz zu den USA, wo solche Studien in großer Zahl vorliegen (Pascarella, Terenzini 1991) – die Ausnahme.

Daher stützen sich übergreifende Versuche, die Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen und die Beziehungen von Studium und Beruf in Deutschland einzuschätzen, nicht selten auf repräsentative Daten von geringer Tiefenschärfe. Erträge von differenzierten Studien werden allenfalls kasuistisch herangezogen, weil die Ergebnisse auf den ersten Blick zu unübersichtlich erscheinen und die Erstellung eines detaillierten Gesamtbildes zu umständlich zu sein scheint.

3 Zur Anlage der Analyse von Absolventenstudien

Die vorliegende Studie² versucht, einen Überblick über Absolventenstudien zu geben, die innerhalb der letzten zehn Jahre durchgeführt worden sind. Bereits in der Vergangenheit waren die wichtigsten Absolventenstudien der 70er und frühen 80er Jahre re-sümiert worden (so besonders ausführlich in Busch u.a. 1981; Holtkamp, Teichler 1983). Auch wurden eine Reihe von Sammelbänden zu Konferenzen publiziert, die die Gesamtsituation oder ausgewählte Aspekte der Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen zu dokumentieren suchten (so z.B. Lohmar, Ortner 1975; Mertens, Kaiser 1978; Teichler 1979; Arbeitskreis Berufsforschung u. a. 1983; Kaiser, Nuthmann, Stegmann 1986; Bodenhöfer 1988; Kaiser, Görlitz 1992; Konegen-Grenier, Schlaffke 1994). Schließlich werden in einigen Monographien und Übersichtsaufsätzen zu dieser Thematik die wichtigsten Ergebnisse einer großen Zahl von Absolventenstudien fächerübergreifend (so zum Beispiel Teichler 1981; Baethge u. a. 1985; Hartung, Kraus 1990; Teichler 1996) oder fächergruppenspezifisch (so zum Beispiel Krüdener, Schulze 1994; Bartscher 1995; Konegen-Grenier 1997; Konrad 1998) dargestellt. Über die Studien, die innerhalb des letzten Jahrzehnts vorgelegt wurden, gab es bisher jedoch keine übergreifend auswertende Bilanz.

Da die Absolventenstudien äußerst gestreut publiziert werden und zum Teil lediglich als „graue Literatur“ zur Verfügung stehen, werden sie an keiner Stelle vollständig dokumentiert. Zwar haben die Bibliothek des Instituts für Arbeitsmarkt- und

2 Siehe Fußnote 1.

Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit und die Dokumentation des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Gesamthochschule Kassel beachtliche einschlägige Bestände, aber auch diese können nicht als mehr oder weniger vollständig angesehen werden.

Daher wurden im März 1998 im Rahmen dieser Studie alle deutschen Hochschulen und Fachhochschulen mit der Bitte angeschrieben, Exemplare von Absolventenstudien zur Verfügung zu stellen (bzw. die Quellen von Publikationen zu benennen), die an ihrer Hochschule seit etwa 1990 durchgeführt worden waren. Von den 303 angeschriebenen Institutionen antworteten 220 (73 Prozent). Von diesen berichteten 71 Hochschulen (32 Prozent der antwortenden Institutionen), daß Hochschulabsolventenstudien – bezogen auf einzelne oder mehrere Studiengänge oder die Hochschule insgesamt – durchgeführt worden seien.

Es wurden 157 Absolventenstudien, die von Ende der 80er Jahre bis 1998 abgeschlossen worden waren, einer Analyse unterzogen [...]. Die Studien bezogen sich auf – insgesamt 100.000 – Personen, die zumeist zwischen Mitte der 80er und Mitte der 90er Jahre ihr Studium abgeschlossen haben.

Insgesamt 82 Studien wurden nach einem einheitlichen Schema ausgewertet [...]. Regelmäßig wurden dabei das Profil der Studie (Zahl der Befragten, Zeitpunkte des Studienabschlusses und der Befragung, einbezogene Hochschulen bzw. Fachrichtungen) und die wichtigsten Befunde zu folgenden Themen dargestellt:

- *Übergang in den Beruf* (Dauer der Suche, Suchstrategien, erster Verbleib),
- *Beschäftigungssituation* (Weiterstudium, Arbeitslosigkeit o.ä., Beschäftigungsbereich, Beschäftigungsbedingungen, Position und Einkommen, regionale Mobilität u.ä.),
- *Beziehungen von Studium und Beruf* (Angemessenheit der Beschäftigung, Nutzung von Qualifikationen, Charakter der Arbeit, berufliche Zufriedenheit, Kontakte zur Hochschule u.ä.),
- *Entwicklung des Berufswegs*,
- *Stellenwert von soziobiographischen Merkmalen* (Geschlecht, soziale Herkunft),
- *Stellenwert von Merkmalen des Studiums und der Hochschule* (z.B. Studienfächer und fachliche Spezialisierung, Studienleistungen),
- *Rückblickende Bewertung des Studiums* (seitens der Absolventen) und
- *Implikationen für die Hochschulausbildung* (nach Interpretation der Autoren der Absolventenstudien).³

3 Der gesamte Ergebnisbericht steht als pdf-Text unter http://www.uni-kassel.de/wz1/f_abs002.htm zum download bereit. Das Kapitel 5 im Teil II behandelt den Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften (Autor: Harald Schomburg).

[...]

4 Hochschulabsolventen in den 90er Jahren – Versuch einer Bilanz

Die Ergebnisse von Absolventenstudien sind zu facettenreich, um sie handlich zu einer Bilanz zu verdichten. Auch sind andere Quellen – Bildungs- und Beschäftigungsstatistiken, Umfragen in den beschäftigenden Organisationen, z.B. bei Personalleitern und Vorgesetzten der Absolventen, ferner Arbeitsanalysen und systematisch angelegte Erfahrungsberichte – bei einer Darstellung der Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen zu berücksichtigen. Dennoch soll hier der Versuch unternommen werden, wenigstens die Grundzüge eines Gesamtbilds für die 90er Jahre darzustellen.

Arbeitslosigkeit

Die Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen in der Bundesrepublik Deutschland in den 90er Jahren ist natürlich von der Verdoppelung der Arbeitslosigkeit insgesamt betroffen. Lag die Quote der registrierten Arbeitslosigkeit der Erwerbsbevölkerung um 1990 noch ungefähr bei fünf Prozent, so stieg sie in den 90er Jahren auf etwa neun Prozent. Dabei war die Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern etwa doppelt so hoch wie im Westen. Unter den Erwerbspersonen mit Hochschulabschluß betrug die Quote im Laufe der 90er Jahre zumeist zwischen vier und fünf Prozent; sie ist unter Erwerbspersonen mit Hochschulabschluß also etwa *halb so hoch wie in der Erwerbsbevölkerung* insgesamt. Dabei ist eine oft etwas niedrigere Quote bei Fachhochschulabsolventen als bei Absolventen mit universitärem Examen vor allem auf die Zusammensetzung nach Fachrichtungen zurückzuführen.

In den 80er Jahren hatte es noch so ausgesehen, als wenn sich die Arbeitslosenquoten nach Ausbildungsebenen immer mehr annäherten, während nur Personen ohne eine abgeschlossene Ausbildung weitaus häufiger mit Arbeitslosigkeit zu rechnen hatten. In den 90er Jahren stieg jedoch die Arbeitslosenquote von Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung (d.h. Facharbeiter o.ä.) stärker an als die Quoten der Personen mit Hochschulabschluß. So wird nicht selten der Schluß gezogen, daß ein Studium das Risiko, arbeitslos zu werden, verringert.

Sehr verbreitet sind jedoch eine oder mehrere *Phasen der Arbeitslosigkeit in den ersten beiden Jahren nach dem Studienabschluß*. Mehr als 20 Prozent der Absolventen haben in den 90er Jahren einige Zeit weder mit weiterem Studium noch mit Erwerbstätigkeit verbracht und bezeichnen diese Phase als Arbeitslosigkeit. Dabei ist zu bedenken, daß sich einerseits kurze Phasen dieser Art im Nachhinein als Sucharbeitslosigkeit interpretieren lassen und sich andererseits weitere Absolventen wegen

mangelnder Stellenangebote ganz mit der Stellensuche oder auch anderen Aktivitäten beschäftigen, ohne sich als Arbeitslose einzustufen. Eine Arbeitslosigkeit über das zweite Jahr nach dem Studienabschluß hinaus blieb auch in den 90er Jahren relativ selten.

Der Übergang

Wenn wir die vorliegenden Informationen zu den 70er, 80er und 90er Jahren vergleichen, dann scheint der Übergang vom Studium in den Beruf immer *aufwendiger und langwieriger* geworden zu sein. Gerade wegen der gewachsenen Beschäftigungsprobleme geht ein zunehmender Anteil der Studierenden schon vor dem Examen auf Stellensuche. Dies bietet sich unter anderem auch an, weil manche Beschäftigter gerne Absolventen einstellen, die schon im Studium bei ihnen tätig waren. Nach dem Studienabschluß findet in einigen Fachrichtungen das Gros der Absolventen bereits innerhalb der ersten sechs Monate eine Beschäftigung, in anderen ist dagegen eine Suche von über einem Jahr nicht selten.

Multiple Wege der Stellensuche werden gewählt, wobei in manchen Bereichen die Einschaltung von Arbeitsämtern deutlich zugenommen hat. Es werden mehr Bewerbungen angefertigt und zwischenzeitliche Gelegenheitsarbeiten werden häufiger übernommen.

Es wäre jedoch übertrieben zu behaupten, daß eine mehrjährige Phase des Übergangs üblich geworden sei, die von häufigem Wechsel des Suchens und Erprobens gekennzeichnet sei. Trotz nicht unbedeutender gradueller Unterschiede nach Fächern kann festgehalten werden: Die *erste reguläre Beschäftigung* ist für die meisten Absolventen *weiterhin eine entscheidende Wegmarke* für die weitere Karriere. Selbst wenn die Mehrzahl der Personen mit Hochschulabschluß in den darauffolgenden Jahren die beschäftigende Organisation wechselt, so wird für den größeren Teil von ihnen mit der ersten Beschäftigung die Stoßrichtung der zukünftigen Tätigkeiten und Karrierechancen markiert.

Eine Phase von einem Jahr der Suche und eine Phase von zwei Jahren, während der die Einarbeitung in die berufliche Tätigkeit erfolgt und in der noch nicht ganz der ernsthafte Charakter produktiver Tätigkeit erreicht ist, sind nichts Ungewöhnliches. So sind Hochschulabsolventen in Deutschland im Durchschnitt schon gut 30 Jahre alt, wenn sie reguläre, produktive Erwerbstätige werden.

Problematische Beschäftigungsbedingungen

Im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte haben solche Beschäftigungsbedingungen für Hochschulabsolventen vor allem innerhalb der ersten etwa fünf Jahre nach dem Studienabschluß zugenommen, die von einem Normalentwurf der vollzeitigen, unbefristeten Beschäftigung in einer Organisation abweichen. Nicht selten müssen die Absolventen damit rechnen, daß

- sie nur *Teilzeitbeschäftigungen* übernehmen können,
- ihnen zeitlich befristete Arbeitsverträge angeboten werden,
- sie – überwiegend auf der Basis von Werkverträgen o.ä. – für verschiedene Organisationen tätig zu sein haben,
- sie *Scheinselbständige* sein werden, d.h., Tätigkeiten überwiegend für eine Organisation ausüben ohne in den Schutz der üblichen Leistungen für Arbeitnehmer.

Am stärksten scheint eine frühzeitige Beschäftigung in unbefristeten Beschäftigungsverhältnissen seit Beginn der 80er Jahre zurückgegangen zu sein. Dies wird einerseits als Zeichen einer wesentlichen Verschlechterung der Beschäftigungssituation interpretiert und andererseits als Teilphänomen einer insgesamt zunehmenden Offenheit und Flexibilität des Arbeitsmarktes, die zwar mit höherem Risiko, aber auch mit größeren Chancen verbunden sind.

Bei den Hochschulabsolventen kommt hinzu, daß fast alle von ihnen, die eine – von der Sache her meist als attraktiv empfundene – Tätigkeit an Hochschulen übernehmen, mit einer befristeten und oft auch nur mit einer Teilzeitbeschäftigung rechnen müssen. Ergänzend ist zu beobachten, daß Hochschulabsolventinnen nach der Geburt eines Kindes häufig für eine Teilzeittätigkeit über einige Jahre votieren.

Bis jetzt bietet die Datenlage noch kein einheitliches Bild. Es ist noch nicht eindeutig erkennbar, ob eine Beschäftigung, die nicht dem klassischen Bild des Normalarbeitsverhältnisses entspricht, lediglich für die ersten Jahre nach dem Studium ein verbreitetes Phänomen geworden ist oder ob sich solche – teils als „problematisch“, teils als „flexibel“ gedeuteten – Beschäftigungsverhältnisse im Gegenteil insgesamt deutlich ausweiten und damit auch für längere Phasen der beruflichen Karriere kennzeichnend werden.

Adäquate bzw. inadäquate Beschäftigung

Seit mehr als zwei Jahrzehnten gehört in der Bundesrepublik Deutschland zu den verbreitetsten Diskussionsthemen der Beziehungen von Studium und Beruf die Frage, in welchem Maße die Hochschulabsolventen mit einer inadäquaten Beschäftigung rechnen müssen. Die Diskussion breitete sich im Gefolge der *Hochschulexpansion* aus. Sie wurde davon ausgelöst, daß die Zahl der Hochschulabsolventen in einer offenen und relativ bildungsmeritokratischen Gesellschaft stärker zuzunehmen tendiert als die Zahl der Arbeitsplätze, die als typisch für Personen mit Hochschulabschluß gelten.

In der Bundesrepublik Deutschland erreichte die Studienanfängerquote Anfang der 70er Jahre etwa 20 Prozent, stagnierte lange Zeit auf dieser Ebene und ist seit Mitte der 80er Jahre auf inzwischen weit über 30 Prozent gestiegen. Da sich wachsende Absolventenquoten erst mit einigem zeitlichen Verzug in einer deutlichen Steigerung der Akademikerquote an der Erwerbsbevölkerung durchsetzen und da von den Studienanfängern nicht alle einen Studienabschluß erreichen (die Studienerfolgsquote wird in Deutschland auf etwa 70 Prozent geschätzt), beträgt die Quote der Personen

mit Hochschulabschluß an der Erwerbsbevölkerung Ende der 90er Jahre nur wenig mehr als 15 Prozent. Eine gewisse Steigerung läßt sich angesichts der Trends im Hochschulzugang mit Sicherheit prognostizieren. Hinzu kommt, daß in vielen anderen industrialisierten Ländern die Studienanfängerquote bereits 50 Prozent überschritten hat (siehe OECD 1998a) und ähnliche Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland in naher Zukunft nicht unwahrscheinlich zu sein scheinen – nicht zuletzt, weil der internationale Konvergenzdruck im Zuge der wachsenden Internationalisierung und Globalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft zuzunehmen scheinen.

Wenn von inadäquater Beschäftigung die Rede ist, so wird ein Defizit gegenüber dem – in dieser Terminologie verborgenen – Idealtyp akademischer Beschäftigung auf verschiedenen Ebenen angesprochen. Gemeint sind gewöhnlich einige oder sämtliche der folgenden Dimensionen:

- ein inadäquater *Status*: zum Beispiel ein geringeres Einkommen, eine niedrigere Position oder ein geringeres gesellschaftliches Ansehen, als es für Personen mit Hochschulabschluß typisch ist,
- eine geringere Chance, die im Studium erworbenen Qualifikationen beruflich zu verwenden,
- ein geringeres Anspruchsniveau der beruflichen Tätigkeit im Hinblick auf *kognitive Anforderungen* und Problemlösungsfähigkeit,
- eine *geringere Attraktivität des beruflichen Einsatzes* und der beruflichen Aufgaben gegenüber dem, was Hochschulabsolventen – wie Absolventenstudien belegen – mehrheitlich hoch schätzen: insbesondere hohe Dispositionsspielräume, hohe Verantwortlichkeiten, eine fordernde Arbeit und hohe Chancen zur Weiterqualifizierung – kurz eine „interessante“ Arbeit.

Versuche, inadäquate Beschäftigung nach „objektiven“ Kriterien zu operationalisieren, kommen in den 90er Jahren zu dem Ergebnis, daß – je nach gewählter Definition – der Anteil der nicht adäquat eingesetzten Akademiker mindestens etwas über 10 Prozent und höchstens etwas über 25 Prozent der Erwerbstätigen mit Hochschulabschluß ausmacht. Absolventenstudien lassen den Schluß zu, daß einerseits bei einer Wahl restriktiver Kriterien sich nur etwa 60 Prozent der Akademiker eindeutig als adäquat beschäftigt einstufen. Andererseits scheinen weniger als 10 Prozent der Absolventen in keinerlei Hinsicht eine Beziehung von Studium und Tätigkeit bzw. Position erkennen zu können. Manche Studien erwecken den Eindruck, daß inadäquate Beschäftigung – nach äußeren Merkmalen der Berufsstruktur oder nach Selbsteinschätzungen – im Laufe der Jahre ein wenig steigt; andere sehen eine weitgehende Stagnation; in keinem Falle wird eine dramatische Steigerung in den 90er Jahren postuliert.

Deutlich ist in jedem Falle, daß der Maßstab, was adäquate und was nicht-adäquate Beschäftigung sei, mit der Hochschulexpansion und auch mit den wachsenden Qualifikationsanforderungen im Beschäftigungssystem einer gewissen Dynamik unterzogen ist. Eindeutig läßt sich feststellen, daß die Mehrheit der Studien *eine größere*

Zahl von Hochschulabsolventen konstatiert, die nicht eindeutig adäquat oder inadäquat eingesetzt beschäftigt sind, als solche, die klar als inadäquat einzustufen sind. Übergangs- und Mischsituationen sind keine Seltenheit, und oft sind Absolventen in solchen Situationen der Ansicht, daß damit, gewisse im Studium erworbene Kompetenzen durchaus verwenden zu können, nicht unbedingt ein entsprechender Status gegeben sei.

Interessant ist dabei, daß die Beziehungen zwischen Bildungsabschluß und Einkommen in Deutschland nicht häufig Gegenstand der öffentlichen Diskussion sind. Das bildungsökonomische Investitionskalkül, ob sich Kosten für ein Studium und das durch das Studium entgangene Einkommen im Laufe des Berufslebens höher verzinsen als eine entsprechende Kapitalinvestition einer Person, die auf ein Studium verzichtet hat, scheint auch nicht einmal unterschwellig das Verhalten der Studierenden zu prägen. Befragungen von Studierenden belegen, daß die Mehrzahl von ihnen eine interessante, herausfordernde, kognitiv anspruchsvolle und mit Dispositionsspielräumen ausgestattete Berufstätigkeit sucht und dabei davon überzeugt ist, daß sich im Regelfall auch entsprechende Einkommensvorteile ergeben. Erst im Laufe der Berufstätigkeit wird die Statusmotivation immer mehr zu einem gewichtigen Element. An dieser Stelle sei erwähnt, daß nach jüngsten Berechnungen der OECD das durchschnittliche Jahreseinkommen von Personen mit einem Hochschulabschluß in Deutschland im Jahre 1996 etwa 50 Prozent höher lag als das von Personen, die eine berufliche Bildung bzw. das Abitur abgeschlossen haben. Die OECD kalkulierte die Ertragsrate für Hochschulabsolventinnen in Deutschland mit acht Prozent und für Hochschulabsolventen mit elf Prozent, d.h. jeweils geringer als der europäische Durchschnitt (12 Prozent) und geringer als die von der OECD angenommene Verzinsungsrate in Deutschland (13,7 Prozent) (OECD 1998b).

Unterschiede nach Fachrichtungen und Hochschularten

Die Frage, ob ein Studium in bestimmten Fachrichtungen oder an bestimmten Arten von Hochschulen bessere Beschäftigungsaussichten verspreche, wurde in den 80er Jahren häufig mit großer Bestimmtheit beantwortet: Im Zweifelsfalle lohne es sich erstens, ein Studienfach zu wählen, das Qualifikationen vermittele, die in der modernen Industriegesellschaft einen hohen Stellenwert hätten bzw. für die wachsenden privaten Dienstleistungen von Bedeutung seien. Die Zuwendung zu Wirtschafts-, Ingenieur- und Naturwissenschaften schien nicht nur dem Zeitgeist zu entsprechen, sondern sich auch auf dem Arbeitsmarkt zu lohnen. Zweitens wurde vermehrt ein Fachhochschulstudium empfohlen, weil die Praxisnähe der Studienangebote gute Beschäftigungschancen sichere.

Sowohl die Wechselfälle des Arbeitsmarkts als auch die Gewinnung differenzierter Information haben dazu beigetragen, daß diese simplen Thesen inzwischen nachhaltig relativiert worden sind. Im Bereich der Naturwissenschaften waren schon seit langem große Unterschiede in den Beschäftigungsaussichten nach Studienfach er-

kennbar, wobei sich in Deutschland die Biologie als die Fachrichtung erwies, deren Absolventen mit großen Beschäftigungsproblemen zu rechnen hatten. Und fachspezifische Vergleiche zum Übergang in den Beruf und zur Karriere von Universitäts- und Fachhochschulabsolventen belegen nicht, daß letztere in den Kernfächern der Fachhochschulen – Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften – Vorteile beim Übergang in den Beruf oder in der Chance, ihre im Studium erworbenen Qualifikationen beruflich zu verwenden, gegenüber Universitätsabsolventinnen oder -absolventen der gleichen Fachrichtung hätten. Trotz aller Ungenauigkeiten deuten die vorliegenden Daten jedoch auf einen Erfolg der Fachhochschulen hin: In der Privatwirtschaft scheint die Einkommensdifferenz von Fachhochschul- und Universitätsabsolventen eindeutig geringer zu sein als die Gehaltsskalen des öffentlichen Dienstes vergeben.

So mahnen die Befunde von Absolventenstudien eher zur Vorsicht vor generalisierenden Aussagen über unterschiedliche Beschäftigungschancen nach Hochschulart und Fachrichtung. Unseres Erachtens scheint es dennoch sinnvoll, nicht nur stärker auf Details – einzelne Fächer und Hochschularten, Wandlungen des Arbeitsmarkts im Laufe der Zeit u.a.m. – zu achten; es ist vielmehr auch möglich, wichtigste fachübergreifende Charakteristika zu benennen. In idealtypischer Betrachtung, bei der nicht jeder Realfall eines Faches eindeutig einer bestimmten Kategorie zurechenbar ist, lassen sich in Deutschland drei solcher Typen der Beziehungen von Fachrichtung bzw. Hochschulart und Beruf benennen:

- *Vorbereitung auf herausragende Professionen:* Die Studienfächer, die diesem Typus zugerechnet werden können, werden in der Regel nur an der Universität angeboten und sind von der Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf geprägt. Andere Berufe in dem gleichen Berufsfeld werden als so fern im beruflichen Status und im Qualifikationsniveau empfunden, daß vertikale Substitution lediglich als bedauernde Ausnahme verstanden wird. Die Absolventen dieser Fächer haben zumeist sehr eindeutige Vorstellungen, was eine adäquate bzw. eine inadäquate Beschäftigung ist und was eine fachlich affine oder nicht affine Tätigkeit. Ihre Arbeitsmarktlage scheint weitgehend davon abhängig zu sein, ob die Zahl der Absolventen dem Bedarf in den affinen Professionen entspricht. Medizin und Lehrerbildung sind dafür typische Beispiele.
- *Vorbereitung auf die höheren Ränge einer feingliedrigen beruflichen Hierarchie:* Studienfächer, die diesem Typ entsprechen, werden an Universitäten und Fachhochschulen angeboten; auch gibt es analoge Ausbildungsgänge im Bereich der beruflichen Bildung. Die Studiengänge sind so angelegt, daß sie nicht notwendigerweise ausschließlich auf einen bestimmten Beruf zuführen, wohl aber an einem Berufsfeld orientiert sind. Große Beschäftigungsprobleme für Hochschulabsolventen entstehen vor allem, wenn die entsprechenden Beschäftigungsbereiche ihre Stellenangebote insgesamt reduzieren. Ansonsten zeigt sich: Je nach den Regeln des Zugangs und Aufstiegs können Prozesse der vertikalen Substitution im Falle eines reichlichen Absolventenangebots sehr leicht (so im Falle der Wirtschaftswissenschaften), mit gewissen Komplikationen (so im Falle der Inge-

nieurwissenschaften) oder mit großen Schwierigkeiten (so im Falle der Rechts- und Verwaltungswissenschaften) erfolgen, aber im Prinzip gibt es große Potentiale zu vertikaler Substitution und zu einem Upgrading von beruflichen Tätigkeitsbereichen.

- *Offene Beziehung von Studium und Beruf*: Studienfächer dieser Art, die – ebenso wie solche des ersten Typs – nahezu ausschließlich an Universitäten angeboten werden, sind primär disziplinär geprägt und haben selbst, wenn sie berufsorientierte Akzente setzen, kein Oligopol in der „Belieferung“ bestimmter Berufsbeiriche. Studierende dieser Fächer (insbesondere der Geisteswissenschaften und einiger Sozialwissenschaften) sind darauf eingestellt, daß sie mit Beschäftigungsproblemen zu rechnen haben, und sie erleben in der Regel nach dem Studienabschluß auch einen schwierigeren Übergangsprozeß und eine geringere Belohnung ihres Studiums im Hinblick auf Einkommen und Berufsranq. Die einschlägigen Absolventenstudien belegen jedoch, daß viele von ihnen ein hochflexibles Arbeitsmarktverhalten entwickeln und daß ein beachtlicher Anteil von ihnen einige Jahre nach Studienabschluß eine Konsolidierung ihrer Beschäftigungssituation – zumeist in einer breiten Streuung beruflicher Einsatzbereiche – erreichen. Zum Teil haben sich die Trends der 80er Jahre in Richtung der Auflösung von „Normalarbeitsverhältnissen“ in den 90er Jahren nicht fortgesetzt.

Daß diese Konfigurationen nicht ausschließlich auf den Charakter der beruflichen Anforderungen und der Disziplinen zurückzuführen, sondern auch von besonderen berufs- und hochschulpolitischen Traditionen beeinflusst sind, wird aus dem internationalen Vergleich ersichtlich. So gibt es in vielen anderen Ländern Studienangebote an Hochschulen für Kindergärtner(innen), Gesundheits- sowie medizinische und naturwissenschaftliche Laborberufe, Studiengänge für Techniker u.a.m.: nicht nur ist die soziale Distanz zu den Medizinern und Naturwissenschaftlern geringer, sondern eine Durchlässigkeit der Studienwege ist auch in gewissem Umfange gegeben. In den Ländern, in denen es gestufte Studiengänge und -abschlüsse an Hochschulen gibt, ist in der Regel keine so starke Polarität von theorie- und anwendungsbezogenen Studien gegeben; ferner gibt es kürzere und wissenschaftlich weniger ambitionierte Studiengänge auch in den Fachrichtungen, für die eine offene Beziehung zum Beruf charakteristisch ist. Ein solcher Blick auf Informationen aus anderen Ländern bietet sich heute für Verantwortliche an den Hochschulen und Studierende nicht zuletzt deshalb an, weil – wie bereits zuvor erwähnt – Internationalisierungs- und Globalisierungstendenzen in den aktuellen Diskussionen über Reformerfordernisse im Hochschulsystem deutliche Spuren hinterlassen.

Der Stellenwert der Qualität und der besonderen Akzente der einzelnen Studiengänge

Die in der öffentlichen Diskussion oft aufgeworfenen Fragen, ob der Besuch bestimmter Hochschulen bessere Beschäftigungsaussichten verspreche und ob bestimmte Akzente der Studienangebote und -bedingungen dem Bedarf des Beschäftigungssystems entsprächen, lassen sich nur sehr bedingt mit Hilfe der Ergebnisse von Absolventenstudien beantworten. Es gibt einerseits inzwischen eine Fülle von Studien, in denen – auf der Basis von Befragungen von Studierenden bzw. Lehrenden bzw. mit Hilfe von Dokumenten und Daten – Ranglisten der einzelnen Hochschulen, zumeist nach einzelnen Fachrichtungen oder Fachrichtungsgruppen gegliedert, nach der Reputation der Forschung, der durchschnittlichen Dauer des Studiums, nach vorherrschenden Lehrstilen und Kommunikationsweisen der Lehrenden, nach der lehrbezogenen Infrastruktur oder sogar nach dem Ausländeranteil unter den Studierenden erstellt werden. Gemeinsam ist ihnen, daß sie Daten über potentiell studienertragsrelevante Merkmale sammeln, aber deren Zusammenhang mit dem Studienertrag nicht untersuchen. Auch gibt es Umfragen bei Repräsentanten des Beschäftigungssystems, die erkunden, von welchen Hochschulen sie besonders gerne Absolventen einstellen; hier bleibt ebenfalls offen, ob dies Realität ist, und, falls es Realität wäre, worauf dies im einzelnen beruht. Auf der anderen Seite befassen sich die meisten Absolventenstudien mit einzelnen Fächern und Hochschulen; sie sind an besonderen Rückmeldungen, nicht an einem Vergleich der Wirkungen zwischen Hochschulen interessiert. Ebenso sind die meisten hochschulübergreifenden Studien nicht an einem Vergleich zwischen den Hochschulen interessiert, sondern an der Lage der Studierenden eines Faches insgesamt.

Die hier behandelte Thematik wird in Absolventenstudien am ehesten mit Fragen zu einer rückblickenden Bewertung des Studiums und mit Fragen zu Qualifikationsdefiziten angesprochen, die die Befragten im Laufe ihrer Berufstätigkeit verspürt hätten. Fragen zur Qualifikationsthematik gehören gewöhnlich zu den theoretisch und methodisch fragwürdigsten Passagen von Absolventenstudien, weil hier oft bereits durch die Fragestellungen sehr eigenwillige Vorgaben zur Klassifikation von beruflichen Anforderungen, von Kompetenzen der Absolventen und von Auswirkungen des Studiums auf die Kompetenzentwicklung gemacht werden und weil den Befragten selbst oft durch die gewählte Vorgehensweise eine – sie in Wirklichkeit überfordernde – Expertise zum Durchschauen solcher Zusammenhänge zwischen Studienangeboten, Kompetenzen und beruflichen Anforderungen zugeschrieben wird. Selbst wenn solche Schwächen in Rechnung gestellt werden und selbst wenn berücksichtigt wird, daß die Ergebnisse sich von Studie zu Studie nicht unerheblich unterscheiden, so ist doch festzustellen, daß die Absolventenstudien eine Grundstimmung der Absolventinnen und Absolventen widerspiegeln, die für die Hochschulen ein ernstzunehmendes Faktum darstellen.

Überwiegend sind die Absolventen der Ansicht, daß sie – stünden sie noch einmal vor der Wahl – das gleiche Fach und auch die gleiche Hochschule wieder wählen würden. Auch äußern sie sich überwiegend anerkennend zu dem, was ihnen die Hochschulen an fachlich-disziplinärer Grundlegung auf den Weg gegeben haben. Moderate Kritiken und Veränderungswünsche werden vor allem in zwei Richtungen erkennbar:

- In manchen Fällen wird konstatiert, daß bestimmte fachliche Spezialisierungen, die die Befragten während des Studiums nicht oder nur begrenzt angeboten bekommen hatten, ihnen im Beruf nützlich gewesen wären.
- Ebenfalls werden in manchen Fällen Mängel in theoretischer oder methodischer Grundlegung bzw. in der Vorbereitung auf Problemlösungsfähigkeit gesehen.

Vergleichsweise weitaus häufiger werden Kritiken laut, Defizite konstatiert und Vorschläge zur Veränderung im Hinblick auf folgende Aspekte geäußert:

- *Wissen, das in anderen Disziplinen beheimatet ist*: Häufiger werden die Aussagen so getroffen bzw. von den Autoren dieser Studien so interpretiert, als ginge es dabei eher um das Angebot von „Zusatzqualifikationen“ als um eine disziplinäre Erweiterung bzw. eine „Interdisziplinarität“ der Studienangebote;
- *Erfahrungsnahes Lernen im Studium*, z.B. durch Praxisphasen, Planspiele oder systematische Auseinandersetzung mit typischen beruflichen Problemlösungen bereits während des Studiums (die in diesem Kontext geäußerten Wünsche einer stärkeren Praxisorientierung werden allerdings zuweilen sehr inflationär verwandt bzw. interpretiert, d.h. auf alles bezogen, was als Qualifikationsanforderung wahrgenommen und von der Hochschule nicht qualifizierend abgedeckt wird); diesbezügliche Kritiken werden häufiger gegenüber Universitäten als gegenüber Fachhochschulen laut;
- *Denk- und Arbeitsstile, Werthaltungen und sozio-kommunikative Kompetenzen*, die als zentral für die tagtägliche Bewältigung der Arbeitsaufgaben und ihres organisatorischen Kontexts empfunden werden;
- *Hilfen der Hochschule beim Übergang* in das Beschäftigungssystem (Information, Bewerbungstechniken, unmittelbare Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche und -vermittlung).

Aus der Sicht der Absolventen stehen also die Hochschulen vor der Frage, ob sie ein *umfassenderes berufliches Qualifizierungsmandat* übernehmen sollten. In welcher Richtung sie das am ehesten leisten könnten, wo möglicherweise Vorentscheidungen in der Lebensbiographie schon vor dem Beginn des Studiums gefallen sind, wo die Qualifizierung von anderen Institutionen während des Studiums geleistet werden kann, wo solche Kompetenzen leichter berufsbegleitend erworben werden könnten, was die Hochschulen bei einer Erweiterung ihres Qualifikationsmandats an traditionellen Qualifizierungsakzenten aufgeben könnten – all diese Fragen können Absolventenstudien nicht schlüssig beantworten. Dies stellt aber nicht das Faktum in Frage, daß seitens der Absolventen ein erweitertes Qualifizierungsmandat angemahnt wird.

Nur in sehr wenigen Absolventenstudien wird der Versuch unternommen, tatsächlich zu messen, wie sich der Besuch einer bestimmten Hochschule und bestimmte Akzente von Studienangeboten und -bedingungen auf den Übergang in den Beruf, den weiteren Berufsweg, die Bewältigung beruflicher Aufgaben und ähnliches ausgewirkt haben. Die Studie, die diesen Fragen am gründlichsten nachgegangen ist (Schomburg 1992; Schomburg und Teichler 1998), kommt zu dem Ergebnis, daß nur sehr begrenzt signifikante Unterschiede im Berufserfolg nach besuchter Hochschule und nach bestimmten Akzenten von Studienangeboten und -bedingungen nachzuweisen sind. Dies mache nicht die Bemühungen der Hochschulen zur Steigerung ihrer Qualität und Reputation und zur Verbesserung potentiell berufsrelevanter Studienangebote und -bedingungen obsolet, aber es lege nahe, bescheidenere Erwartungen an die Wirkungen solcher besonderer Akzente und Qualitätsvorsprünge zu haben oder aber mehr Reformen von sehr großer Tragweite voranzutreiben.

Der Stellenwert soziobiographischer Voraussetzungen

In den Absolventenstudien wird in der Regel das Geschlecht der Befragten und häufig auch die *soziale Herkunft*, gemessen an dem Beruf bzw. der Bildung des Vaters oder der Eltern, erhoben. Den Wirkungen der sozialen Herkunft wird nur in sehr wenigen der neueren Studien systematisch nachgegangen. Soweit das doch der Fall ist, wird bestätigt, daß Personen, die aus niedrigen sozialen Schichten stammen, unter den Studierenden unterrepräsentiert sind und zum Teil auch mit unterdurchschnittlichen Schulleistungen den Zugang zur Hochschule erlangen; nicht zu erkennen ist jedoch, daß die Hochschulen über die Konstellation hinaus, die bereits bei Studienbeginn gegeben ist, einen eigenständigen Beitrag zur Verbesserung oder Verschlechterung der Chancen nach sozialer Herkunft im Hinblick auf den zukünftigen Berufsweg leisteten.

Dagegen gehen die meisten Absolventenstudien ausführlich auf die Frage ein, inwiefern sich der Berufsstart und der weitere Berufsweg von *Frauen* und Männern unterscheiden. Die Studien belegen durchgängig, daß Frauen in den meisten Berufsbereichen bescheidenere Berufserfolge aufweisen als Männer, was den Übergang in den Beruf und was die vertikale Dimension der Beschäftigungssituation angeht (Status, adäquate Beschäftigung, Einkommen), wobei die beruflichen Nachteile der Frauen in der Privatwirtschaft deutlicher ausgeprägt sind als im öffentlichen Dienst. Darüber hinaus wird sichtbar, daß die Differenzen geringer sind oder keine Differenzen bestehen, wenn es um den Zugang zu interessanter Arbeit oder um die Verwendung der im Studium erworbenen Qualifikationen geht. Schließlich lassen die vorliegenden Absolventenstudien den Schluß zu, daß sich die Schere im Berufserfolg zwischen Frauen und Männern mit Hochschulabschluß vor allem in dem Moment öffnet, in dem Frauen Kinder bekommen und deren Betreuung übernehmen, d.h. in dem Moment, in dem sie überwiegend ihre wöchentliche Arbeitszeit reduzieren bzw. zeitweilig aus dem Erwerbsleben ausscheiden.

Oft werden diese Befunde in Absolventenstudien konstatiert, ohne dabei Implikationen für die Hochschulen ausdrücklich zu diskutieren. Bedenken wir jedoch, daß die Zahl der Frauen unter den Studienanfängern immer stärker auf die 50-Prozent-Marke zuschreitet und daß Frauen das Studium im Durchschnitt nicht weniger erfolgreich zu durchlaufen scheinen als Männer, so steht – ausgesprochen oder unausgesprochen – die Interpretation im Raum, daß es die Aufgabe des Beschäftigungssystems und der Beschäftigungspolitik, nicht aber die der Hochschulen ist, sich mit den Barrieren gegenüber einem Berufserfolg von Absolventinnen auseinanderzusetzen (und dabei auch der Hochschulen in ihrer Eigenschaft als Beschäftiger von Absolventinnen in wissenschaftlichen Laufbahnen).

5 Zukünftige Aufgaben von Absolventenstudien

Die im Jahresdurchschnitt etwa 20 Absolventenstudien, die in den 90er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland bekannt wurden, machen deutlich, welche wertvollen Informationen solche Studien bereitstellen können und wie anregend die Befunde zur Erörterung von Reformen an den Hochschulen sein können. Dabei haben unterschiedliche Konzepte, Methoden und Themen dieser Studien den Vorteil, daß sie insgesamt zur Vielfalt des Wissensstands über die Beziehung von Hochschule und Beruf beitragen und daß sie auf die besonderen Profile und Reformintentionen der einzelnen Fachbereiche und Hochschulen eingehen können. Anzunehmen ist, daß sich in Zukunft immer mehr Hochschulen entscheiden werden, Absolventenstudien durchzuführen.

Die Informationsbasis zu den Beziehungen von Studium und Beruf könnte jedoch wesentlich verbessert werden, wenn ein Berichtssystem zum Verbleib der Hochschulabsolventen eingeführt würde und wenn daneben in regelmäßigen Abständen repräsentative Absolventenstudien durchgeführt würden, die ein genaueres Eingehen auf den Berufsweg und die berufliche Tätigkeit sowie eine Prüfung der Auswirkungen von Studienangeboten und -bedingungen auf den Berufsweg und die berufliche Tätigkeit erlaubten. Schließlich sind Studien wünschenswert, die nicht nur den Berufsweg in den ersten Jahren nach dem Studienabschluß, sondern über einen längeren Zeitraum hinweg verfolgten.

Schriftliche Absolventenbefragungen haben ihre Grenzen. Daten aus der Bildungs- und Erwerbsstatistik, Unternehmensbefragungen, Interviewstudien bei Absolventen und detaillierte Kompetenz- und Arbeitsanalysen sind daneben zur Gewinnung eines komplexen Bildes der Beziehungen von Studium und Beruf von hoher Bedeutung. Die Befunde schriftlicher Absolventenbefragungen verdienen in der öffentlichen Diskussion zweifellos größere Beachtung als sie gewöhnlich – als Folge ihrer großen Zahl, Vielfältigkeit und ihrer häufigen Konzentration auf einzelne Hochschulen bzw. Fachrichtungen – finden.

Literatur

- „Akademiker-Beschäftigung – Ein Fünftel unter Niveau“. In: iwd (Informationsdienst des Instituts der Deutschen Wirtschaft), 10. Jg., 1994, H. 30, S. 4-5.
- Arbeitsgruppen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (Hg.): Bedarfsprognostische Forschung in der Diskussion. Frankfurt a.M.: Aspekte 1976.
- Arbeitskreis Berufsforschung u.a. (Hg.): Hochschulexpansion und Arbeitsmarkt. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (Beiträge aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 77).
- Baethge, M. u.a. (Hg.): Studium und Beruf. Freiburg i.Br.: Dreisam 1985.
- Bartscher, S.: Die Akademisierung der Wirtschaft und ihre Implikationen für das betriebliche Personalwesen. Stuttgart: M & P Verlag für Wissenschaft und Forschung 1995.
- Blaschke, D.: Soziale Qualifikationen im Erwerbsleben. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit 1989 (Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 116).
- Bodenhöfer, H.-J. (Hg.): Bildung, Beruf, Arbeitsmarkt. Berlin: Duncker und Humblot 1988.
- Büchel, F. und Weissshuhn, G.: Ausbildungsadäquate Beschäftigung der Absolventen des Bildungssystems. Teil I und II. Berlin: Duncker und Humblot 1997/98 (Volkswirtschaftliche Schriften, Nr. 471 und 471/II).
- Büchel, F. und Weissshuhn, G.: Ausbildungsinadäquate Beschäftigung in Deutschland und den USA. Bonn: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie 1997.
- Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung: Künftige Perspektiven von Hochschulabsolventen im Beschäftigungssystem. Bonn 1985.
- Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung: Beschäftigungsperspektiven der Absolventen des Bildungswesens. Bonn 1995.
- Busch, D.W. u.a.: Tätigkeitsfelder und Qualifikationen von Wirtschafts-, Sozial-, Ingenieur- und Naturwissenschaftlern. Frankfurt a.M. und New York: Campus 1981.
- Buttler, F. und Tessaring, M.: „Humankapital als Standortfaktor“. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 26. Jg., 1993, H. 4, S. 467-476.
- Clemens, B. u.a. (Hg.): Töchter der Alma Mater. Frauen in der Berufs- und Hochschulforschung. Frankfurt a.M. und New York: Campus 1986.
- Ehlert, H. und Welbers, U. (Hg.): Handbuch der Praxisinitiativen an Hochschulen. Neuwied: Luchterhand 1999.
- Ferring, K., Landsberg, G. von und Staufenberg, J.E.: Hochschulexpansion und betriebliche Personalpolitik. Köln: Deutscher Instituts-Verlag 1984.
- Franck, M. und Gruber, P.: Karrierestart mit ungewollten Pausen. Krisenhafter Übergang von der Hochschule in den Beruf. Essen: MA Akademie und Verlags- und Druck-Gesellschaft 1998.
- Hartung, D. und Krais, B.: „Studium und Beruf“. In: Teichler, U. (Hg.): Das Hochschulwesen in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim: Deutscher Instituts Verlag 1990, S. 179-209.
- Hartung, Dirk, Nutmann, R. und Teichler, U.: Bildung und Beschäftigung. München: Saur 1981.
- Herlyn, I. und Weymann, Ansgar (Hg.): Bildung ohne Berufsperspektive? Frankfurt a.M. und New York: Campus 1987.
- Holtkamp, R., Minks, K.-H. und Schaeper, H.: Fachhochschulabsolventen im Strukturwandel des Beschäftigungssystems. Bonn: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie 1998.
- Holtkamp, R. und Teichler, U. (Hg.): Berufstätigkeit von Hochschulabsolventen. Frankfurt a.M. und New York: Campus 1983.

- Kaiser, M. und Görlitz, H. (Hg.): Bildung und Beruf im Umbruch. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit 1992 (Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 153.3).
- Kaiser, M., Nuthmann, R. und Stegmann, H. (Hg.): Berufliche Verbleibsforschung in der Diskussion. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (Beiträge aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 90/3).
- Kaiser, M. und Stooss, F.: „Zur Entwicklung der Selbständigen unter den Hochschulabsolventen“. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 13. Jg., 1980, H. 2, S. 170-183.
- Konegen-Grenier, C.: Berufschancen für Geisteswissenschaftler. Köln: Deutscher Instituts-Verlag 1997.
- Konegen-Grenier, C. und Schläffke, W. (Hg.): Akademiker-Beschäftigung und Akademiker-Bedarf. Köln: Deutscher Instituts-Verlag 1994.
- Konrad, H.: Sozial- und Geisteswissenschaftler in Wirtschaftsunternehmen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1998.
- Krais, B.: „Nachrichten aus der Welt des Geistes – Von Intellektuellen, Studenten und anderen gebildeten Frauen und Männern“. In: WSI-Mitteilungen, 46. Jg., 1993, H. 4, S. 240-250.
- Krüdener, B. und Schulze, J.: Verbleibsstudien als ein Beitrag zur Evaluation des Diplomstudienganges Erziehungswissenschaft in Rheinland-Pfalz. In: Arbeitsgruppe Evaluation (Hg.): Innovation durch Evaluation: Untersuchungen zum Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft in Rheinland-Pfalz. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1995 S. 143-172.
- Lutz, B.: „Education and Employment. Contrasting Evidence from France and the Federal Republic of Germany“. In: European Journal of Education, 16. Jg., 1981, H. 1, S. 73-86.
- Lohmar, U. und Ortner, G.E. (Hg.): Die deutsche Hochschule zwischen Numerus clausus und Akademikerarbeitslosigkeit. Der doppelte Flaschenhals. Hannover: Schroedel 1975.
- Mertens, D.: „Schlüsselqualifikationen. Thesen zur Schulung für eine moderne Gesellschaft“. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 7. Jg., 1974, H. 1, S. 36-43.
- Mertens, D. und Kaiser, M. (Hg.): Berufliche Flexibilitätsforschung in der Diskussion. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit 1978 (Beiträge aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 30-30.3).
- Müller, W. und Shavit, Y.: „Bildung und Beruf im institutionellen Kontext“. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 1 Jg., 1998, H. 4, S. 501-533.
- Müller, W. und Shavit, Y.: „The Institutional Embeddedness of the Stratification Process: A Comparative Study of Qualifications and Occupations in Thirteen Countries“. In: Shavit, Y. und Müller, W. (Hg.): From School to Work. Oxford: Clarendon Press 1998, S. 1-48.
- OECD (Hg.): From Higher Education to Employment. 4 Bände. Paris 1992.
- OECD: From Higher Education to Employment. Synthesis Report. Paris 1993.
- OECD: Education at a Glance. OECD Indicators 1998. Paris 1998a.
- OECD, CERI: Human Capital Investment. An International Comparison. Paris: OECD 1998b.
- Pascarella, E.T. und Terenzini, P.T.: How College Affects Students. San Francisco, CA: Jossey-Bass 1991.
- Parmentier, K., Schade, H.-J. und Schreyer, F.: Akademiker/innen – Studium und Arbeitsmarkt. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit 1998 (Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 1.7/1998).
- Plicht, H., Schober, K. und Schreyer, F.: „Zur Ausbildungsadäquanz der Beschäftigung von Hochschulabsolventinnen und -absolventen“. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 27. Jg., 1994, H. 3, S. 177-204.
- Rabe-Kleberg, U.: „Strategien zur Bewältigung der Statuspassage in den Beruf: Zwischen Baum und Borke?“ In WSI-Mitteilungen, 46. Jg., 1993, H. 4, S. 214-220.

- Reinberg, A.: Bildung zahlt sich immer noch aus. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit 1997 (IAB Werkstattbericht, Nr. 15/1997).
- Riese, Hajo: Die Entwicklung des Bedarfs an Hochschulabsolventen in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Steiner 1967.
- Rosenstiehl, L. u.a. (Hg.): Von der Hochschule in den Beruf. Wechsel der Welten in Ost und West. Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie 1998.
- Schirmber, G. und Holonka, H. (Hg.): Berufsvorbereitende Programme für Studierende an deutschen Hochschulen. München: Hans-Seidel-Stiftung 1998.
- Schlaffke, W. (Hg.): Streitsache Akademikerbedarf. Köln: Deutscher Instituts-Verlag 1979.
- Schomburg, H.: „Zum Stellenwert der besuchten Hochschule für den Berufserfolg vier bis fünf Jahre nach Studienabschluß“. In: Teichler, U. und Buttgerit, M. (Hg.): Hochschulabsolventen im Beruf. Bad Honnef: Bock 1992 (BMBW: Studien zu Bildung und Wissenschaft, Nr. 102), S. 243-265.
- Schomburg, H. und Teichler, U.: „Studium, Studienbedingungen und Berufserfolg“. In: Teichler, U., Daniel, H.-D. und Enders, J. (Hg.): Brennpunkt Hochschule. Frankfurt a.M. und New York: Campus 1998, S. 141-172.
- Stifterverband für die deutsche Wissenschaft (Hg.): Qualifikationsanforderungen an Hochschulabsolventen. Essen 1993.
- Teichler, U. (Hg.): Hochschule und Beruf. Problemlage und Aufgaben der Forschung. Frankfurt a.M. und New York: Campus 1979.
- Teichler, U. (Hg.): Der Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen. München: Saur 1981.
- Teichler, U.: „Beziehungen von Bildungs- und Beschäftigungssystem. Erfordern die Entwicklungen der 80er Jahre neue Erklärungsansätze?“ In: Weymann, A. (Hg.): Bildung und Beschäftigung. Göttingen: Schwartz 1987 (Soziale Welt, Sonderband 5), S. 27-57.
- Teichler, U.: „Hochschule und Beruf in Europa“. In: Reyer, L. und Kühl, J. (Hg.): Resonanzen. Arbeitsmarkt und Beruf – Forschung und Politik. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit 1988 (Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 111), S. 450-495.
- Teichler, U.: „Evaluation von Hochschulen auf der Basis von Absolventenstudien“. In: Kaiser, M. und Görlitz, H. (Hg.): Bildung und Beruf im Umbruch. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit 1992 (Beitrag zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 153.3), S. 212-245.
- Teichler, U.: „Higher Education and Employment – Twenty-Five Years of Changing Debates and Realities“. In: Higher Education Management, 8. Jg., 1996, H. 3, S. 25-37.
- Teichler, U.: „Beschäftigungsprobleme von Hochschulabsolventen. Entwicklungstendenzen in der Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich“. In: Hoffmann, Rn-W. und Rüb, St. (Hg.): Sozialwissenschaften – wo, wie und was dann? Neuwied: Ars una 1996, S. 102-136.
- Teichler, U.: „Recent Changes in the Transition from Higher Education to Employment in the Federal Republic of Germany“. In: Higher Education in Europe, 22. Jg., 1997, H. 4, S. 457-474.
- Teichler, U.: The Requirements of the World of Work. Paris: UNESCO 1998 (ED-98/CONF.202/7.1).
- Teichler, U.: „The Transition from Higher Education to Employment in Europe“. In: Higher Education in Europe, 23. Jg., 1998, H. 4, S. 535-558.
- Teichler, U. und Kehm, B.M.: „Towards a New Understanding of the Relationships between Higher Education and Employment“. In: European Journal of Education, 30. Jg., 1995, H. 2, S. 115-132.

- Tessaring, Manfred: Beschäftigungsmöglichkeiten und Arbeitsmarktrisiken hochqualifizierter Arbeitskräfte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte: Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, 1982, Nr. 25.
- Tessaring, Manfred: „An Evaluation of Labour-Market and Educational Forecasts in the Federal Republic of Germany“. In: Youdi, R.V. und Hinchliffe, K. (Hg.): Forecasting Skilled Manpower Needs: The Experience of Eleven Countries. Paris: UNESCO, International Institute for Educational Planning 1985, S. 57-74.
- Tessaring, M.: „Beschäftigungssituation und -perspektiven für Hochschulabsolventen“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, 1989, Nr. B 50/89, S. 14-24.
- Zentralstelle für Arbeitsvermittlung der Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Studium und Arbeitsmarkt – Hochschulabsolventen an der Schwelle zu neuen Arbeitsformen. Frankfurt a.M. 1996 (Arbeitsmarkt-Information, Nr. 9/1996).

Prof. Dr. Ulrich Teichler
Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung
Universität Gesamthochschule Kassel
Mönchebergstr. 17
34109 Kassel
Tel: ++49.561.8042415
Fax: ++.49.561.8043301
eMail: teichler@hochschulforschung.uni-kassel.de
[www.http://www.uni-kassel.de/wz1](http://www.uni-kassel.de/wz1)